

Fu Li Hofmann: Die Kladde und mehr. Anforderungen an Schülerinnen und Schüler

Zum Gelingen eines Literatur-und-Theater-Kurses tragen nicht nur schulische Rahmenbedingungen, Lehrkräfte und ein neuer Bildungsplan bei. Selbstverständlich hängt auch sehr viel von den jeweiligen Schülerinnen und Schülern ab. Sie sind es, die miteinander lernen, die Inhalte einbringen und Methoden beeinflussen. Von ihnen hängen Inszenierungsversuche und Improvisationen ab. Und letztlich auch der Spaß, den all dies mit sich bringen kann. Doch wie sollen sie bei der Kurswahl in Jahrgangsstufe 10 abschätzen können, ob ihnen das Fach zusagt und ob sie sich hier besser einbringen können als in anderen zur Wahl stehenden Fächern? Für sie ist „Literatur und Theater“ ganz sicher Neuland.

Ein paar Schlaglichter auf den Unterrichtsalltag können dem abhelfen. Sie können zumindest ein grobes Bild vermitteln, wie in diesem Fach gearbeitet wird und welche Anforderungen dort gestellt werden – auch wenn die Abläufe und Schwerpunkte an jeder Schule etwas anders aussehen.

Praxis reflektieren

Das, was gleich auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheint, ist der starke Praxisbezug in „Literatur und Theater“, der sich vom ersten Unterrichtstag an bemerkbar macht: Weil es im Theaterraum keine Möbel gibt¹, sitzen alle zur Vorbesprechung im Kreis auf dem Boden. Aber meist nicht lang, denn dann folgt ein sehr spielerisches und körperliches Arbeiten: Übungen im Kreis wechseln mit Partnerspielen und kleinen Aufträgen für Untergruppen. Gelegentlich wird der Raum abgedunkelt, manchmal läuft Musik. Und man bekommt von Beginn an das Gefühl, dass hier andere Regeln gelten als anderswo im Schulgebäude. Man wird ermutigt, Fehler in Kauf zu nehmen und Neues zu erproben.

¹ Vgl. hierzu den entsprechenden Beitrag am Literatur-und-Theater-Portal des Landesbildungsservers Baden-Württemberg. Fu Li Hofmann: [Der leere Raum](#). Rahmenbedingungen theaterpädagogischer Arbeit.

Für Anfänger mag das zunächst verwirrend wirken. Sie fragen sich vielleicht gelegentlich, worin der Sinn der jeweiligen Spiele und Übungen liegen mag. Und vielleicht rätseln sie auch insgeheim, wie man auf diese Weise seriöse Prüfungen ablegen kann. Antworten auf diese Fragen gibt die Kursleitung am Schuljahresanfang kaum, sie verlangt oft eher, sich einzulassen als mitzudenken. Aber eigentlich macht das nichts, denn es fühlt sich erstens gut an und macht Spaß, und man würde zweitens ohnehin kaum zum Nachdenken kommen, weil man so präsent sein muss.

Hierfür – für die Reflexion der jeweiligen Erlebnisse, für das Festhalten – stehen während einer Doppelstunde immer festgelegte Phasen zur Verfügung. Alle sitzen dann für ein paar Minuten irgendwo im Raum und machen sich Notizen in etwas, das die Kursleitung „Kladde“ nennt: ein Buch ohne Inhalt, zwischen dessen festen Deckeln alles notiert wird, was man für wichtig hält. Was das ist und wie man es fixiert, ist jedem selbst überlassen. Skizzen finden hier Platz, Zeichnungen, Ideen. Übungen, Erfahrungen oder Fragen. Wichtig ist nur, dass man im Laufe des Schuljahres stetig weiter schreibt. Und dass nichts, was einmal drin stand, herausgerissen oder gestrichen wird. Auf diese Weise entsteht mit der Zeit ein sehr persönliches Lerntagebuch, das nicht nur vermeintliche „Wahrheiten“, sondern auch „Fehler“ oder „Umwege“ festhält. Die Kladde wird später das wertvollste Hilfsmittel sein bei der Vorbereitung der Abiturprüfung.

Trotz dieses sehr praktischen Herangehens verbleibt die fachliche Reflexion natürlich nicht bei persönlichen Notizen in der Kladde. Je länger der Kurs läuft, desto mehr kann man auch über das gemeinsame künstlerische Tun nachdenken. Einerseits nämlich ergeben sich mit der Zeit einige Antworten auf die anfänglich auftretenden Fragen, sobald man nämlich die positive Wirkung der Übungen und Spiele verspürt. Die Frage nach dem Sinn wird also teilweise über die Praxis beantwortet, und man hat das selbstverständliche Bedürfnis, über dieses Ergebnis nachzudenken und zu reden. Andererseits kann man von eigenen Erfahrungen ausgehend auch weiterreichende theoretische Fragen angehen. Welche Techniken der Textproduktion gibt es außer denen, die ich kennengelernt habe? Wie betrachtete man Improvisation früher? Wie erklärt die Forschung kreative Phänomene?

Man analysiert Texte und Videos, man befasst sich mit Theatertheorie und Theatergeschichte – ohne dabei jedoch die praktische Erfahrung als Basis jemals aus dem Blick zu verlieren. Und man kehrt auch immer wieder zu ihr zurück.²

Diese grundsätzliche Ausrichtung des Literatur-und-Theater-Kurses spiegelt sich auch in Leistungsmessung und Notengebung: Spielpraktische Prüfungen haben ein besonderes Gewicht, sie werden aber ergänzt durch schriftliche Klassenarbeiten, wie man sie auch aus anderen Fächern kennt.

An Grenzen gehen

Eine zweite Besonderheit des Faches liegt im Flow. Und dieser sorgt für erhebliche Missverständnisse, was die Leistungsanforderungen in „Literatur und Theater“ betrifft. Kolleginnen und Kollegen anderer Fachbereiche, Schulleitungen oder Schulverwaltung blicken bisweilen skeptisch auf ein Wahlfach, bei dem ungewöhnlich gute Notenschnitte zu verzeichnen sind, bei dem man aber insgesamt „wenig zu lernen“ habe. Vertieft wird diese Skepsis, wenn selbst Schülerinnen und Schüler, die in anderen Fächern wenig Erfolg haben, hier zu auffällig guten Leistungen in der Lage sind. Solche Missverständnisse gilt es auszuräumen. Nicht zuletzt deswegen, weil auch diejenigen, die den Kurs wählen, sonst ein verzerrtes Bild erhalten. Denn: Die Anforderungen sind durchaus nicht gering!

Was versteht man also unter dem Flow?

In der Psychologie und den angrenzenden pädagogischen Wissenschaften gilt ein Flow-Erlebnis als besonderer Ausnahmezustand. Menschen können ihn dann erreichen, wenn sie körperlich und mental bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gehen, ohne dabei innerlich oder äußerlich zu verspannen. Weil sie in hohem Maß auf internalisierte Techniken zurückgreifen, erscheint ihnen der Umgang mit der jeweiligen Herausforderung leicht und

² Aufgrund dieser sehr langfristig angelegten Lernprozesse ist ein Ausstieg nach der Kursstufe 1 nicht sinnvoll. Auch sogenannte „Aufsetzerkurse“, in denen Anfänger mit Fortgeschrittenen gemeinsam den Unterricht besuchen, sind in „Literatur und Theater“ keine empfehlenswerte Option!

unbeschwert, obwohl sie gleichzeitig extrem fokussiert und präsent sind. Es ist ein Zustand besonderen Glücks, in dem man ganz in seinem Tun aufgeht und darum das normale Zeitgefühl verliert.

Damit liegt der Flow sehr nahe an dem, was jeder vom Spielen kennt: Auch wer spielt, sucht stetig neue Herausforderungen und erlebt dabei Momente besonderen Glücks. Und sicherlich ist jeder schon einmal erschrocken, weil er während eine Jonglier-Session im Park oder einem Spieleabend zu Hause völlig die Uhrzeit vergessen hat.

Das Besondere ist nun: Im Literatur-und-Theater-Kurs stellen sich derartige Momente nicht nur zufällig ein, sondern aufgrund der spezifischen Fachinhalte und Methoden. Es geht ja gerade um verschiedene Arten von Spiel: das Spiel mit Texten, Farben und Klängen, das Zusammenspiel des Ensembles, die Improvisation. Und nicht grundlos spricht man vom Schau-Spiel. Um all das geht es im Unterricht, man erlernt es – wie gesagt – vorrangig über praktisches Erproben. Und vor diesem Hintergrund versteht man, dass Leichtigkeit und Spaß in „Literatur und Theater“ kein Widerspruch sind zu hohen Leistungsanforderungen. Im Gegenteil! Das eine bedingt das andere: Wer mehr Spaß hat, ist zu höheren Leistungen fähig, und wer höhere Leistungen bewältigt, hat mehr Spaß.

Zur Veranschaulichung dieses besonderen Zusammenhangs ein konkretes Beispiel aus dem Unterricht. In einem Kurs der Schule XY gibt es in jedem Halbjahr eine spielpraktische Prüfung. Damit möglichst wenig sonstiger Unterricht abgesagt werden muss, findet sie in der Regel am Nachmittag statt. Um 14 Uhr werden vom Kursleiter die zu bearbeitenden Texte, Themen und Aufgabenstellungen erläutert und dann geht es los. In zwei, drei oder vier Untergruppen begeben sich die Schülerinnen und Schüler an die Arbeit. Alle wissen: Um 19 Uhr müssen die dramaturgischen Konzepte geschrieben sein und die Inszenierungen kommen auf die Bühne, meist vor einem kleinen geladenen Publikum, das sich auf eine Serie fünf- bis zehnminütiger Aufführungen freuen darf.³

³ Muster für derartige Prüfungen findet man auf dem Literatur-und-Theater-Portal des Landesbildungsservers unter „[Klausuren](#)“.

Bis dahin aber ist viel zu tun. Jedes Mal könnte man zu Beginn der Erarbeitungsphase meinen, fünf volle Stunden seien viel zu viel Zeit für eine Aufführung von wenigen Minuten Dauer – und jedes Mal stellt sich dies als Irrtum heraus. Erst werden in jedem „Proberaum“ angemessene Arbeitsbedingungen geschaffen: Tische und Stühle verschiedener Klassenzimmer werden auf dem Gang gestapelt, eine Bühne wird mit Hilfe von Klebstreifen am Boden markiert, ein Besprechungstisch aufgebaut. Wenn der Lehrer eine Stunde später vorbeikommt, ist das Whiteboard bereits voller Schlagworte oder Mindmaps. Texte und Notizen liegen auf dem Tisch, nebenher läuft der Computer zum Recherchieren. Später sieht man Schülerinnen und Schüler Konzepte tippen, Kabel oder Requisiten herumtragen. Musik läuft im Hintergrund, leere Kaffeetassen stehen herum. Und in der Schlussphase sind die Räume in Scheinwerferlicht getaucht, Schauspieler mit Maske und Kostüm erproben Szenen und arbeiten an Kleinigkeiten. Saubere Brüche, Timing, Szenenwechsel, Applausordnung. Alle werden gerade so fertig.

Bereits die jeweiligen Aufführungen, die auf dem beschriebenen Wege zustande kommen, sind ein Highlight des Schulhalbjahres: Sie gelingen nicht alle gleich gut, es gibt auch Pannen oder handwerkliche Fehler. Aber das ist in diesem Moment nicht das Wichtige. Wichtig ist die gemeinsame Flow-Erfahrung, die für diese Leistung erforderlich war. Die Ensembles mussten Texte analysieren und bearbeiten, gemeinsam Konzepte entwickeln und verwerfen. Sie mussten die Impulse der anderen aufgreifen und eigene Ideen einbringen. Sie mussten ihre eigenen Gestaltungsversuche abgleichen mit kulturellen Hintergründen. Sie mussten körperlich agieren, eigene Assoziationen zulassen und die kreative Arbeit des Ensembles in Fachsprache übertragen. Sie mussten schließlich den Arbeitsprozess immer neu hinterfragen und zu einem festgelegten Zeitpunkt ein fertiges künstlerisches Produkt abliefern. Kurz gesagt: Sie waren bis ans Limit gefordert, mehr vielleicht als in der letzten Klassenarbeit in Deutsch oder Mathematik. Aber sie haben dieses Arbeiten an der Leistungsgrenze nicht als unangenehme Arbeit empfunden. Ohne ständige motivationale Anschübe des Literatur- und Theater-Lehrers, ohne Druck und ohne Kontrolle waren sie fünf Stunden bei der Sache!



Das nennt man ein Flow-Erlebnis. Es erklärt außenstehenden Skeptikern, dass die spielerische Leichtigkeit kein Widerspruch sein muss zu intensiven Lernprozessen. Es erklärt auch, warum Schülerinnen und Schüler in diesem Rahmen über sich hinauswachsen.

Für diejenigen aber, die sich in Klasse 10 für einen Literatur-und-Theater-Kurs entscheiden, kann man zusammengefasst sagen: In diesem Wahlfach arbeitet man sich von der Praxis zur Theorie, man geht an persönliche Grenzen. Und man hat viel Spaß dabei.